



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Der Ur-Merkur von 1701**

**Abraham <a Sancta Clara>**

**Augsburg, 1928**

Einleitung

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-68583](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-68583)

## Einleitung

Abraham a Sancta Clara hat zu Neujahr 1702 ein echt volkstümliches Büchlein herausgegeben, enthaltend 11 Briefe geplagter Ehemänner über ihre bösen Sieben, und zwar unter dem seltsamen Titel: „Continuation/ deß / Geflügelten / MERCURII...“ Dieser Vorläufer seiner beiden Narrenkalender von 1703 und 1704 („Wunderlicher Traum / Von einem grossen / Narren-Nest...“ und „Ein Narr / Voller Narrn...“) und Nachfolger seiner 3 Totenbruderschaftskalender<sup>1</sup> („Grosse / Todten-Bruderschaft“ von 1680, „Augustini / Feurigs Herz...“ von 1693 und „Aller Freud / und Fried...“ von 1698) war aber über 200 Jahre vom Erdboden wie verschwunden. Erst 1918 ist er in meiner Volksausgabe<sup>2</sup> wieder neu entstanden. Dessen lauzigen Titel habe ich in längerer Einleitung zu deuten versucht mit dem Hinweis auf die Namen damaliger Zeitungen und Zeitschriften, wie Mercurii-Zeitung (Wien), Norddeutscher Mercurius, Mercure gallant<sup>3</sup> auf der einen Seite und „Continuation der Augsburger Zeitung“ auf der andern; denn da ich trotz Umfrage bei Hunderten von größern Büchereien des In- und Auslands nur 2 Stücke meines Findlings hatte aufstreifen können und die beiden „Gefl. Merkur“ von 1714 und 1720 sich als bloße Neuauflagen meiner „Continuation“ herausstellten, war es für mich ausgemacht, daß diese „Continuation“ gar keine Fortsetzung war, sondern das erste und letzte Werk seiner Art. — Da kam nach Jahren zu meiner nicht geringen Überraschung und Freude vom Osten her plötzlich Licht in das rätselhafte Halbdunkel, denn unterm 24. Sept. 1924 schrieb mir Dr. Elisabeth Reiniger in Marienbad, die mir schon manchen schätzenswerten Dienst in Sachen Abrahams geleistet hatte: sie glaube nun auch den 1. Teil des „Gefl. Merkur“ gefunden zu haben, es sei eine Art Postbüchl usw. Und 2 Monate später, kurz nachdem ich wenigstens ein Kapitel davon in Abschrift erhalten, bekam ich — Welch seltsames Zusammentreffen! — vom ehemaligen Direktor der Stadtbibliothek in Wien, Dr. Ludwig Boeck, einen Abdruck seines längern Aufsatzes im „Alt Wiener Kalender“ für 1925: „Ein Postbüchl von Abr. a. S. Cl.“, worin er zunächst berichtet von meiner Neuauflage des „Gefl. Merkur“ und dann zu sprechen kommt auf dessen Vorbild und Vorgänger — den „Gefl. Mercurius“ von 1701.<sup>4</sup> Den hält er aber nicht für ein Abrahamisches Werk, obwohl manches darin dessen Verfasser unserm P. Abraham nahe-

<sup>1</sup> Kalender im Sinne von Neujahrsgaben, Neujahrserscheinungen.

<sup>2</sup> Vgl. im Anhang mein Abr.-Bücher-Verzeichnis.

<sup>3</sup> Vgl. u. im 7. Brief: Le Mercure francois.

<sup>4</sup> Nachdem ich diesen Aufsatz sofort Hrl. N. zugesandt hatte, gab sie den Plan wieder auf, ihren Fund im Zusammenhang mit den Postbücheln zu behandeln.



bringe, so: der Fluß des Ausdrucks, die Kraft der Bilder, das Spielen mit den Worten, die Fülle von überraschenden Einfällen und Wendungen, die Kunst gewagter Vergleiche, die große Belesenheit, die ihm eine Menge unterhaltender und belehrender Hiftörchen an die Hand gebe, und nicht zuletzt der sittliche Zweck, den er mit zahlreichen Stellen aus der Bibel und den Kirchenvätern stütze. Die Sprache dieses Ur-Merkurs sei aber erstens stellenweise, an der Abrahams gemessen, „ungleich roher und ungeflachter, als daß man sie diesem zumuten könnte“. (Zum Beweis führt B. die Flut von Schimpfworten an, die es bei dem Ehezwist im 6. Brief beiderseits herunterhagelt.) Zweitens sei die Briefform viel ungeschickter gehandhabt und gewöhnlich nur durch Anekdote und Schlußverbeugung gekennzeichnet, während A. seinen Briefen in der „Continuation“ immer einen scheinbaren Anlaß unterlege und briefmäßige Mitteilungen untermenge; 3. reichten „sie“ (gemeint sind wohl die einzelnen Briefe) nicht von ferne an die Klarheit der Gliederung, die man bei A. gewohnt sei; überdies spreche 4. der Verf. im 7. Brief selber von A. als einem Dritten. Gerade aus diesem letzten Umstand aber — um hinten anzufangen — schöpfte Zrl. Reiniger Wasser auf ihre Mühle; ich dagegen fasse diese Stelle höchstens als bewußte Ablenkung, Verschleierung der Tatsachen auf, als beabsichtigte Kasführung des Lesers. (Übrigens wird auch mit dem „neuen Authör“ im Anfang des 11. Briefs ebenfalls auf A. angespielt.) So kann ich auch die andern Einwürfe alle gegen die Echtheit nicht als stichhaltig anerkennen. Weshalb sollte ein A. nicht Fortschritte machen von einem Jahr zum andern, und gar in einer Sache, die ihm Neuland ist? Zudem sind mir die Unterschiede keineswegs so groß vorgekommen; nur ist gerade der erste Merkur inhaltlich mannigfaltiger, abwechslungsreicher. Doch die Sprache ist die gleiche. Mir ist jene beanstandete Stelle gar nicht aufgefallen, da ich ähnlichen Verhörungen bei A. schon zu Duzenden begegnet bin. Schließlich stößt sich Dr. Voed an dem Gedanken, daß P. Abr. auf der Höhe seines Ruhms „sich herbeiließ, die Erfindung eines andern aufzugreifen, dessen Gedanken fortzusetzen und selbst die Form, wenn auch veredelnd, nachzuahmen“. Darüber brauchte man sich jedoch gar nicht zu wundern (wenn nur schon feststände, daß der Ur-Merkur von jemand anders verfaßt ist), hat doch A. sonst auch oft genug nachgeahmt. Daß er das einmal so sklavisch getan haben soll, das allerdings darf man ihm keinesfalls zutrauen.

Doch wozu noch lange beweisen und Einwände widerlegen, wenn jeder-mann, der unbefangen <sup>1</sup> die zwei Merkur-Postbüchlein auf sich wirken

<sup>1</sup> Das war nun offenbar Dr. B. nicht, als er der Sache nähertrat. Vermutlich verfolgte er gerade, als der Ur-Merkur ihm in die Hände fiel, wieder die Spuren J. Reiners, eines Schriftstellers, der unsern Abraham bewußt nachgeahmt hat und sonst auch mit diesem in Beziehung gestanden ist. (Vgl. m. Aufsatz: J. Reiners Nachruf auf Abr. a. S. Cl. von 1709“ im Monatsbl. des Ver. für Landeskunde und Heimatpflege von Niederösterreich und Wien“ 1926 Nr. 4 und 5.) Diesem Reiner möchte denn auch Dr. B. den ersten Mercurius zuschreiben.



läßt oder auch nur oberflächlich sie miteinander vergleicht, in beiden sofort denselben Geist spürt, eben den Geist Abrahams, und zwar dem Inhalt ebenso wie der Form nach.

Was will es dagegen auch besagen — Dr. B. legt darauf ebenfalls kein Gewicht —, wenn der Verfasser seinen Namen uns vorenthält auf dem Titelblatt? Das hat er u. a. auch getan bei seinem ersten Bruderschaftskalender von 1680. In diesen beiden Fällen übernimmt er ein Erbe, und so tritt er bescheiden zurück hinter der guten Sache, der allein er dienen will, hier einer ernsten, dort einer heitern. Beim Postbüchl dient er — ganz nach seiner Art — außerdem einer Person: dem vielgeplagten Briefboten, diesem leibhaftigen Mercurius, der um Neujahr herumgeht und um Trinkgeld bittet. Damit dieser sein außerdienstlicher Rundgang aber ihm nicht als Bettelhaftigkeit ausgelegt werde, will er seinen Kunden auch etwas bieten: war es bislang eine Sammlung lächerlicher Briefanschriften und Titel, so bringt er nunmehr gleich noch ein Päckchen ganzer Briefe, richtiger Briefe, dazu. So hat P. Abraham die überlebte Form der Postbüchel ersetzt durch etwas Neues, Besseres, ähnlich wie er den veralteten Mysterienspielen in der Augustiner-Hofkirche neuen Odem eingehaucht hat.

Dieser „Geflügelte Mercurius“ von 1701 ist also in der Tat der Ur-Merkur Abrahams a Sancta Clara und dessen „Continuation des geflügelten Mercurii“ von 1702 wirklich die Fortsetzung dazu, wenn diese auch in den uns bisher bekannten Ausgaben mit ihren 11 Briefen wahrscheinlich verstümmelt oder doch unvollständig erhalten ist; denn der erste Mercurius bietet ein volles Duzend Briefe, hübsch der Ordnung nach verteilt auf die 12 Monate, anfangend mit dem 24. Dez. 1700 (Druckfehler für 1699, ist er doch eingegangen am 1. Januar) und schließend mit dem 14. Nov., während im zweiten Abrahamschen Postbüchl aller vorhandenen Ausgaben die Briefe durcheinander gewürfelt erscheinen, wobei dem May zwei Briefe auf einmal zugefallen sind und dafür der Juli vergessen worden und der Augustbrief gar verlorengegangen ist. Im „Ur-Merkur“ steht auch der Jammerbrief einer Frau (Nr. 8), während die „Continuation“ nur Männerbriefe enthält. Der Inhalt ist beidemal im wesentlichen der gleiche; nur sind im Ur-Merkur die Lichtseiten der Frauen noch stärker betont, so besonders im 1., 9. und 12. Brief. (Ähnlich gerecht verteilt Abraham a Sancta Clara die Vorzüge und Schwächen der Frau in seiner Katharinenpredigt von 1696: „Lob und Prob . . .“) Nach Wilh. Brandt, Fabel und Schwank bei Abraham a Sancta Clara (Dissertation Münster 1923) und Karl Schmid, Studien zu den Fabeln Abraham a Sancta Claras (Dissertation München 1928) kommen folgende Schwänke, Geschichten und Fabeln des „Ur-Merkur“ in den andern Werken Abraham a Sancta Claras nicht vor: Die Heilung der Stummen im 2. Brief, die Fabel im 3., das Abenteuer der drei Mädchen im 4., die Eulenspiegelei im 5., der Wettstreit im 6., die Zähmung des Trunkenbolde im 8., die Treuprobe im 9., der eheliche Auftritt im 10. und die Fabel im 11. Brief.



Auf uns gekommen ist das seltene Werkchen nur in 2 Stücken, wovon das eine, wie ich inzwischen in Erfahrung gebracht, im Kloster Tepl, zu dessen Besitz auch die Heilquellen von Marienbad gehören, das andere in der Stadtbibliothek von Wien, und zwar versteckt in einem Sammelband „Postbüchl“ (A 24585). Wie ein eingehender Vergleich ergeben hat, gehören beide zur nämlichen Ausgabe.<sup>1</sup> Es liegt hier m. G. ein Nachdruck der verschollenen Erstausgabe vor, zudem ein herzlich schlechter, mit überaus zahlreichen Druckfehlern, recht minderwertigem Papier, äußerst abgenützten Buchstaben und schludrigem Satz. Auffallend ist die häufige Verwendung von Abkürzungen, wie u. für und, n und m mit Circumflex für un, mm, ebenso e für en; um Raum zu sparen, wird sogar statt des gewöhnlichen schiefen Weisstrichs / (Kommas) oft ein gerader Strich | gesetzt. Die Zeilen sind allerdings sehr schmal; denn sie fassen nur 7—10 Silben. (Die Seite hat 27 Zeilen, bisweilen sogar 28, so S. 19, 55. Im ganzen sind es 94 gezählte Seiten kl. 8<sup>o</sup>.) Eine Eigentümlichkeit des Stils ist das fortwährende Schwanken im Gebrauch des 3. und 4. Falls, und zwar sowohl bei Ergänzungen wie nach Verhältniswörtern; sie muß auf Kosten des Druckers gesetzt werden.

Was die vorliegende Neuauflage anbelangt, so ist der Text wortgetreu wiedergegeben; nur die Rechtschreibung und Zeichensetzung habe ich der leichtern Lesbarkeit wegen den heutigen amtlichen Vorschriften angeglichen. (Das h ist am Wortende stehen geblieben, daher bey, drey, ebenso in Formen wie sehe, schreye. In Wörtern wie Siecht ist das „ie“ ein Zwielaute.) Das Sternchen\* nach einem Wort bedeutet, daß dieses im Wörterverzeichnis erklärt ist. Zusätze des Herausgebers (Ergänzungen im Text) stehen in [ ].

Karl Bertschke.

<sup>1</sup> Nur das Wort „florirt“ am Anfang des 7. Briefs hat im Wiener Stück ein deutliches l; im Tepler könnte dieses aber auch als schlechtes i gelesen werden, so daß man die ital. Form fiorirt bekäme, die ja bei Abraham keineswegs aufstele, die in andern Drucken als Fremdwort allerdings in Antiqua gesetzt ist.